

Museumerweiterungen in Paris und Hamburg : Architekten Van Gerkan, Marg und Partner

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **77 (1990)**

Heft 4: **Dächer... = Toits... = Roofs...**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-58362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Museumserweiterungen in Paris und Hamburg

Architekten: Van Gerkan, Marg
und Partner, Hamburg

Ingenieure: Schlaich, Bergemann
und Partner, Stuttgart



1



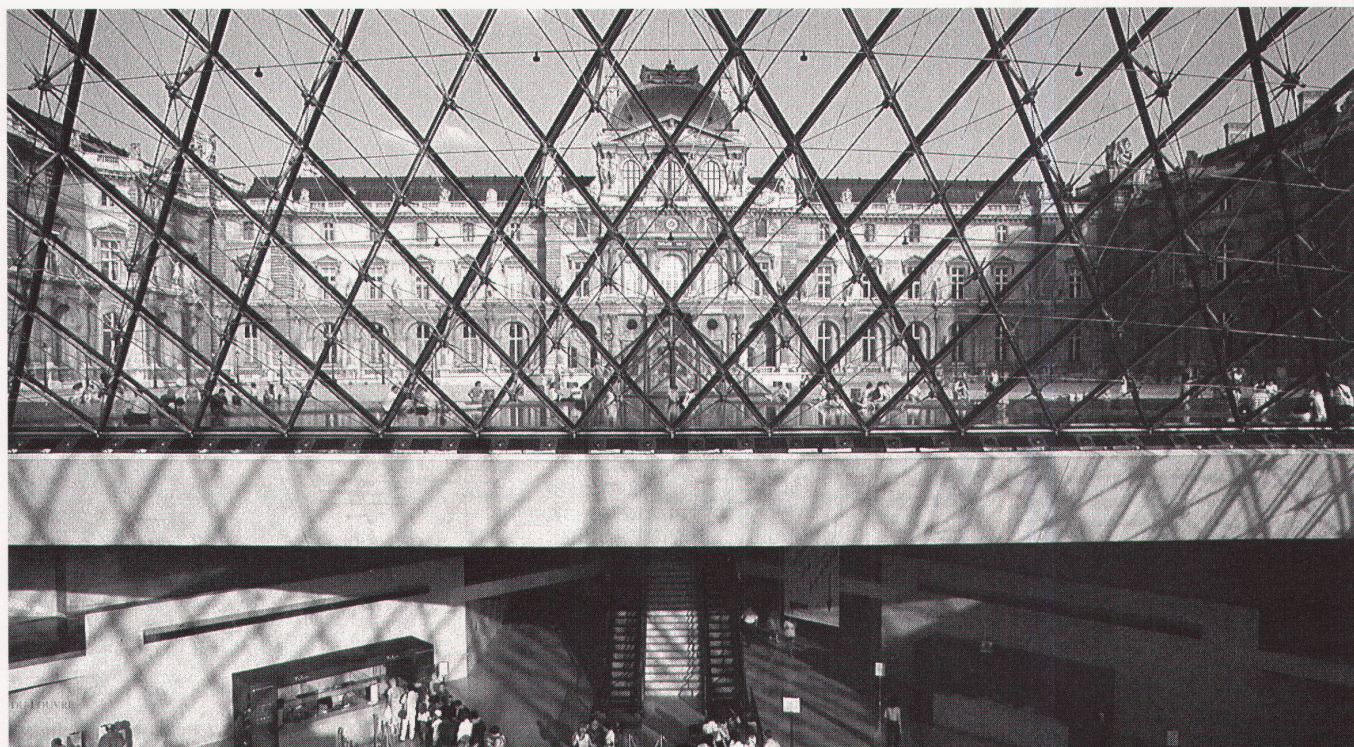
2

Hamburg zählte schon immer zu den eigensinnigen Städten – dank Hanse, Stadtstaat, Hafen und auch Fritz Schumacher kein Wunder. Die Bürgerschaft im politischen wie im allgemeineren Sinne ist sich ihrer Stellung, so hat es wenigstens den Anschein, wohl bewusst. Einen Mitterrand oder «Mitter-Ramses I.», der in selbstherrlichem Beschluss den neuen Louvre-Zugang quasi in den Keller legen konnte, gibt es hier noch nicht. So ging die Hamburger Alternative der Museumserweiterung ohne viel Aufhebens einen völlig anderen, angenehmeren Weg. Während in Paris, auch nach dem Debakel der Hallen, die Metropolenfunktionen gerne in den Untergrund verlängert werden, betritt man das Museum für Hamburgische Geschichte immer noch geradewegs und unvermittelt von der Strasse. Und, was wichtiger ist, die hofseitigen Fassaden des alten Schumacherbaus (1914–1923) sind nicht durch ein reflektierendes Glasprisma verdeckt, sondern werden dank einem überaus filigranen Glasdach autonomer Bestandteil eines neuen Innenraums. Natürlich lassen sich die gewaltigen Dimensionen des Cour Napoléon, des

grössten öffentlichen Platzes Europas, mit den intimen Grössenverhältnissen des Hamburger Innenhofes nicht unmittelbar vergleichen. Der tiefer gelegene Haupthof verfügt über knapp 954 m², der dazu im rechten Winkel angelegte, erhöhte Schmuckhof steuert etwa 155 m² bei. Aber vom Lösungsansatz her bleibt die oberirdische Lösung die überzeugendere, weil sie die historische Bausubstanz stärker einbezieht. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, dass es in Paris gar nicht primär um den Louvre ging. Das entscheidende Motiv war vielmehr die Akzentuierung der «Königlichen Achse» zwischen Louvre und Tête Défense. Diese gedachte Linie lässt sich in einer Pyramidenspitze – geometrisch wie auch symbolisch – einfach besser wiederfinden als in einem weitgespannten Glasdach.

Fritz Schumacher, der in Hamburg nicht nur als Leiter des Hochbauwesens (mit städtebaulichen Kompetenzen) sehr aktiv war (1909–1933), sondern sich auch umfassend als Autor, ja sogar als Poet, zu Wort meldete, nannte das Museum für Hamburgische Geschichte 1936 eine seiner «Lieblingsarbeiten». Im Hinblick auf

1-2 Das Oberlicht als Pyramide, Louvre, Paris; Architekten: J.-M. Pei & Associates / Le lanterneau pyramidal, Louvre, Paris / The skylight as a pyramid, Louvre, Paris



3
 seine Tätigkeit als Preisrichter beim Deutschen Museum in München äusserte er damals ein sehr fortschrittliches Museumskonzept: «... unter den Museen der Zukunft werden nicht mehr wie heute die Kunstspeicher im Vordergrund stehen, in denen vor allem die Tafelmalerei scheinbar die Rolle einer Herrscherin, in Wahrheit die Rolle einer Gefangenen spielt. (...) Was uns interessiert, ist nicht die Unterscheidung einzelner Sparten des schöpferischen Tuns, sondern der künstlerische Mensch als Ganzes. Ihn müsste man zur Darstellung bringen, und wenn das als Gesamtthema zu weit gegriffen ist, dann müsste man sich entscheiden, ob man ein zeitlich begrenztes Menschenbild oder ein örtlich begrenztes Menschenbild aufstellen will.» Auf derartig komplexe Darstellungsformen weisen auch die aktuellen Absichten der heutigen Museumsleitung hin, weg vom reinen Schau-Museum zum Veranstaltungsort. Die historischen Musikinstrumente etwa sollen nicht länger in ihren Vitrinen bleiben, um nur das Auge des Besuchers zu befriedigen. Dank des neuen taghellen «Mehrzwecksaals» könnten sie vielmehr im Rahmen einer Barock-

oper etwa des Hamburger Komponisten Reinhard Keiser auch akustisch vorgeführt werden. Noch dazu in einem baulichen Ambiente, das von Anfang an darauf aus war, zahlreiche Bauplastiken verlorengegangener Häuser und andere besonders kostbare historische Bauteile funktionsgerecht in den Neubau einzubeziehen.

So finden sich in dem zurzeit noch nicht völlig restaurierten Hofensemble zum Beispiel eine barocke Freitreppe und das berühmte Petri-Portal von Georg Baumann (1604/05), der vermutlich bedeutendste in Hamburg noch erhaltene Bauschmuck der ausgehenden Hansezeit. Gründungsdirektor Prof. Dr. Otto Lauffer scheute sich nicht, seinen Architekten in diesen Punkten auch schriftlich in die Pflicht zu nehmen. «Für die Pfeiler, die der Fensterwand der Bibliothek und des Kirchensaales vorgelagert sind, möchte ich nochmals höflichst bitten, als oberen Abschluss die Bilder der Kirchenspielsheiligen der fünf alten Hauptkirchen in der Reihenfolge: St. Petrus, St. Nikolaus, St. Katharina, St. Jakobus und St. Michael freundlichst ins Auge fassen zu wollen.»

Dank den sehr präzisen Vorstellungen der Museumsleitung auch in bezug auf bestimmte Achsmasse, Fenstergrösse und den Einbau historischer Räume geriet der Bau, besonders in seiner eigentümlichen Dachlandschaft, malerischer als von Schumacher ursprünglich vorgesehen. Das lässt sich aus der Projekterläuterung Schumachers im Antrag des Senats an die Bürgerschaft aus dem Jahr 1912 ableiten. «Alle malerischen Effekte, die nur um ihrer selbst willen da sind, wurden vermieden, da das Ziel vorlag, trotz aller spezialistischen Forderungen ein Museum zu schaffen, welches nicht in allen Teilen die bei der ersten Einrichtung gewählte Verwendung endgültig festlegt, sondern einen möglichst weiten Spielraum für etwa später sich ergebende Umgestaltung zulässt.»

Der Schritt vom offenen Innenhof zum gedeckten Mehrzwecksaal war – nach diesen Ausführungen Schumachers kaum noch eine Überraschung – tatsächlich von Anfang an mitgedacht. Die für das Gebäude beabsichtigte Transparenz findet sich aber auch in dem heute sehr merkwürdig anmutenden Umstand wieder, dass die Ausstellungsräume, als reines Tageslicht-



4

4 7
Erweiterung des Museums für Hamburgische Geschichte durch ein Glasdach; Architekt: Volkwin Marg / Extension du musée d'histoire de Hambourg, l'histoire sous un toit en verre / Expansion of the Museum for the History of Hamburg by means of a glass roof

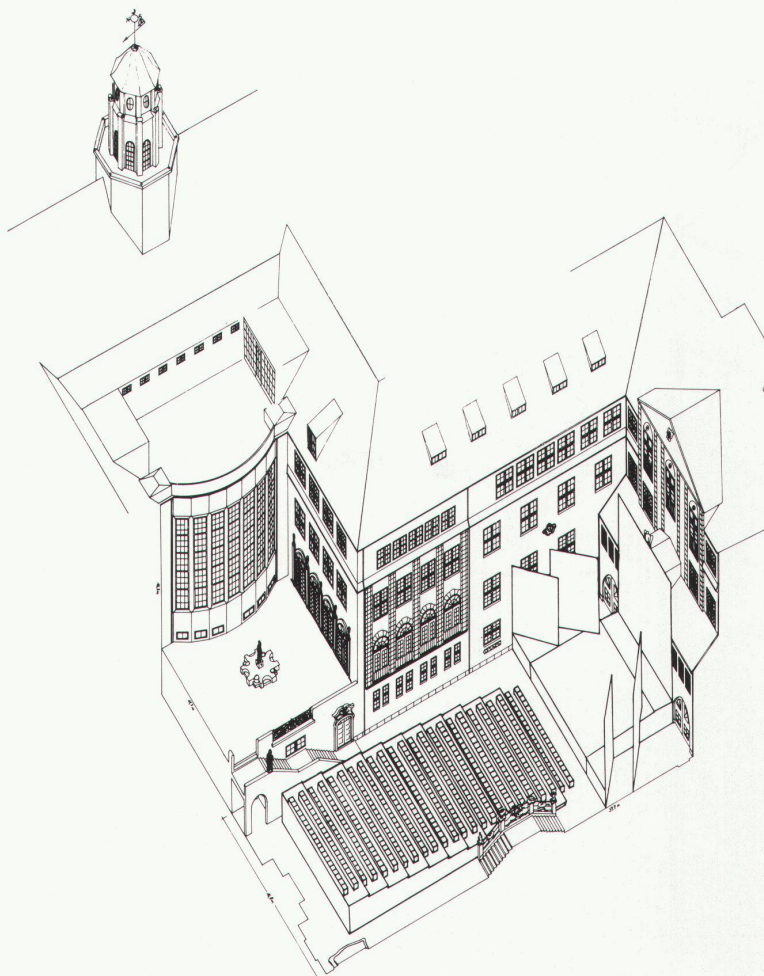
4 5
Die Glashaut überspannt einen L-förmigen Raum / L'enveloppe de verre recouvre une espace en forme de L / The glass envelope spans an L-shaped space



5

museum konzipiert, ursprünglich nicht elektrisch beleuchtet waren – ganz im Gegensatz zu den 5000 Brennstellen der unterirdischen Louvre-Erweiterung. Allein die Baukosten, 1989 knapp 3,5 Millionen Mark, vereitelten damals «die Einschlebung eines überdeckten Lichthofes, der in den meisten neueren Museumsbauten ausgeführt ist». Ob die Idee dieses Lichthofs mit der endgültigen Konzeption des Museums im Jahr 1912 völlig aufgegeben oder nur auf einen späteren Zeitpunkt verschoben war, lässt sich nicht auf Anhieb klären. Sicher ist nur, dass die letztlich sehr bewegte Dachausbildung und der uneinheitliche Fassadenrhythmus dem Vorhaben aus der Sicht der damaligen technischen Möglichkeiten nicht sehr zuträglich waren. Folgerichtig blieb dieses Kleinod ohne den notwendigen Witterungsschutz dem Besucher weitgehend verborgen. Die Türen des den Hof umschreibenden Erschliessungsflures, ein weiteres Indiz für die Bedeutung des zentralen Innenhofs, traf man in aller Regel verriegelt an. Die Schadstoffbelastung der Hamburger Luft führte schliesslich dazu, dass der Figureschmuck des Petri-Portals in den Museumskeller gerettet wurde, ohne dass er je zum festen Repertoire der Ausstellung gehört hatte.

Nach nur dreimonatiger Planung und ebenfalls dreimonatiger Bauzeit wurde der alte Traum Schumachers im August vorigen Jahres – zum Hamburger Hafengeburtstag – nachträglich realisiert. Völlig stützenfrei und überaus filigran spannt sich die leichte Stahlkonstruktion, aufgelagert auf dem alten Dachboden, L-förmig über die gesamte Hoffläche. Diagonal angelegte Edelstahlseile, insgesamt 6000 m, steifen das Gitterwerk aus massiven Stahlprofilen zu einer Schale aus, die einerseits sehr modern wirkt, andererseits aber ihre Entsprechung in der Kleinteiligkeit der Fassaden und Sprossenfenster findet. So sind selbst die Denkmalpfleger zufrieden (erst sehr spät, 1976, war das Museum unter Denkmalschutz genommen worden). Das Problem, das Regenwasser des Glasdachs nur über die vorhandene Dachentwässerung ableiten zu können, führte zwangsläufig zu neuen, viel grösseren Querschnitten. Dieser Punkt wirkt sich formal jedoch ebensowenig nachteilig aus wie die neue, zwischen spit-

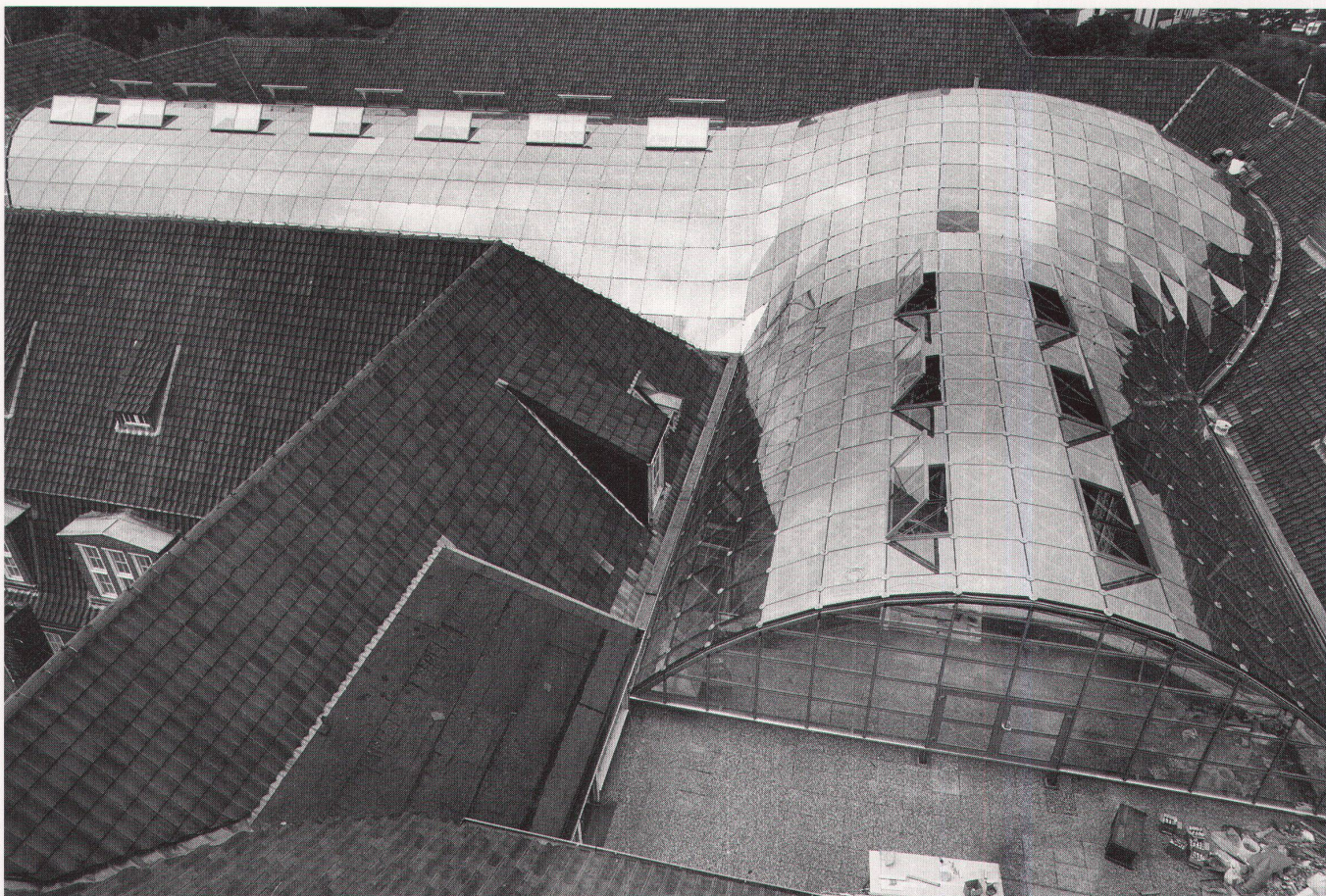


zen Giebeln an eine Traglufthalle erinnernde Dachaufsicht. Es fällt in beiden Fällen schwer, einen Standort zu finden, der diesen Nachteil sichtbar werden lässt. Um die Schnee- und Eislasten des Winters zu vermeiden, kann das Glasdach beheizt werden. Im übrigen entspricht das Innenklima etwa dem Aussenklima, die Stösse zwischen Stahlprofil und alter Dachhaut sind zwangsläufig offen ausgebildet.

Noch ist viel zu tun an diesem Schmuckstück. Die Fugen des alten Ziegelmauerwerks werden nachgearbeitet, einzelne Steine ersetzt. Der Boden soll nach altem Vorbild gepflastert werden (was allerdings in der allgemeinen Lust auf Blaubaasalt etwas untergehen wird). Und der nun unter Sonnenschutzglas gesicherte historische Fassadenschmuck kann langfristig restauriert werden. Die lange angedachten Nutzungen sind dagegen kurzfristig zu arrangieren: Barockkonzer-

te mit Doppelorchester und Doppelchören, Jazzfestivals, Grossprojektionen, Theateraufführungen, Ausstellungen – zum Beispiel die Sammlung der historischen Rollfahrzeuge vor historischem Hintergrund und auf Originalbelag oder sogar schwebende Objekte. Wenn es die Feuerwehr zuliesse und wenn es gegen die Unzahl von Einzelinteressen durchsetzbar wäre, liesse sich hier sogar ein Gegenmodell zur Hamburger Passagenflut beobachten. Eleganter, urbaner und im Sinne der alten, gewachsenen Stadt authentischer als einige Exponate dieser Gattung wäre diese Antithese allemal. Von den Kellergängen in Paris war ja schon die Rede. Die Probleme der Stadt sollten an Ort und Stelle gelöst werden, nicht durch Ausflüchte auf andere Ebenen oder Territorien – jedenfalls, was Menschen betrifft.

Klaus-Dieter Weiss



6
Nutzungsmöglichkeit des neu überdeckten Raumes für
Theater- und Konzertaufführungen / Possibilités
d'utilisation du nouvel espace couvert pour le théâtre et
les concerts / Aspects of utilization: the newly covered
space as a theatre or concert hall

7
Dachaufsicht / Vue des toitures / Roof elevation